

ihm auch, tief unterhalb der Ebene der Politik, mit politischen Parteien, handelnden Wirtschaftslenkern und Wirtschaftsprogrammen zu agieren. Vorausgesetzt, daß ich die Intentionen Hwaletz' richtig erkenne, geht es ihm darum, den strukturalen Kern der Entwicklung der österreichischen Wirtschaft seit 1945 freizulegen, um den herum man dann eine breit angelegte Wirtschaftsgeschichte, die auch die Ereignisebene miteinbezieht, anlegen könnte. Er hat also gewissermaßen seine Theorie der Wirtschaftsentwicklung Österreichs expliziert.

Mit der strukturgeschichtlich-quantifizierenden Methode steht Hwaletz in einem internationalen Forschungszusammenhang. Im Umfeld der französischen „Annales“-Historiker werden vergleichbare Vorgehensweisen schon lange angewandt. Pierre Vilar hat einmal in diesem Zusammenhang das Wort von der „retrospektiven Ökonomie“ geprägt.

Natürlich sind in Ansätzen einer ökonomischen Geschichtsforschung auch gewisse Gefahrenelemente verborgen. Wie verführerisch ist doch die Vorstellung eines autonomen gesellschaftlichen Subsystems „Wirtschaft“, das nur seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten gehorcht! Wie naheliegend ist das Konzept eines geschlossenen Systems von interagierenden Kräften, das von außen nicht gesteuert werden muß bzw. gar nicht gesteuert werden kann! Stephan Böhm hat diese Bedenken jüngst im Band 6 der „Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik“ (München 1990, 46 f.) geäußert. Andererseits zeigt sich

tagtäglich, wie gering der wirtschaftliche Spielraum kleiner Staaten ist, wie unmöglich es ist, aus der weltumspannenden kapitalistischen Wirtschaft auszubrechen oder sich ihr zu enthalten. Auch dies hat Otto Hwaletz mit seiner Arbeit aufgezeigt.

Karl Kaser, Graz

Ingrid Bauer, „Tschikweiber haum's uns g'nennt...“ Frauenleben und Frauenarbeit an der „Peripherie“: Die Halleiner Zigarrenfabriksarbeiterinnen 1869 bis 1940. Eine historische Fallstudie auf der Basis lebensgeschichtlicher Interviews (Materialien zur Arbeiterbewegung 50), Europa-Verlag: Wien 1988.

Die standort- und interessen gebundene Ausblendung der Erfahrung von Frauen durch Männer bewirkt eine spezifische Blindheit der nach wie vor von Männern dominierten Geschichtswissenschaft. Gar Frauen in das Blickfeld zu rücken, die den Kriterien des *homo historicus* nicht entsprechen, wie einfache Fabriksarbeiterinnen, Landarbeiterinnen oder Bäuerinnen, ist immer noch subversiv. Das von der Salzburger Historikerin Ingrid Bauer vorgelegte Buch über die Zigarrenarbeiterinnen von Hallein scheint mir ein thematisch wie methodisch bemerkenswerter Beitrag zu einer „historischen Frauenforschung“ zu sein.

Die von der Autorin eingangs gestellten Fragen sind: Wie sind die Fabriksarbeiterinnen der Halleiner Zigarrenfa-

brik mit ihrem Leben und mit der ihnen zugemuteten Arbeit „zu Rande“ gekommen? Welche „Spielräume“ hatten sie dabei? Gab es individuelle oder kollektive „Ausbruchsversuche“? Die Methode, mit der Ingrid Bauer Antworten auf diese Fragen finden möchte, ist die Führung von offenen Erinnerungsinterviews mit zwölf ehemaligen Zigarrenfabriksarbeiterinnen und sechs „Arbeiterhausfrauen“, deren Interpretation sie mit der Analyse von Statistiken und Archivalien verbindet. Sie weiß, welche spezifische Lesearbeit sie ihren Leser/innen abverlangt: „Sich letztlich ganz konkret auf den Erfahrungszusammenhang dieser Arbeiterinnen und Arbeiterhausfrauen einzulassen“, ist manchmal mühsam und erfordert die Entzifferung von dialektalen Textpassagen, denen die vordergründige Dignität sonstiger historischer Quellentexte fehlt. Sowohl die in den Gesprächen produzierten Interviewtexte selbst als auch der letztlich publizierte wissenschaftliche Text sind in *Auseinandersetzung* der Forscherin mit den Halleiner Arbeiterinnen entstanden.

Das Leben der Halleiner Fabriksarbeiterinnen war, so läßt sich m.E. die der Arbeit immanente Theorie knapp zusammenfassen, zuvorderst von *Zwängen und Abhängigkeiten* bestimmt, die sich nicht nur aus der Klassenlage ergaben, sondern auch aus dem Verhältnis der Geschlechter. Die sozialen Kosten der ‚Industrialisierung‘ wurden innerhalb der ‚Arbeiterschaft‘ vor allem von den Arbeiterinnen und Arbeiter-Ehefrauen getragen. Ihre rekonstruier-

ten ‚Lebensgeschichten‘ stellen sich als eine Abfolge von Arbeitstätigkeiten dar, die mit einer von Kindheit an erfolgten, lebenslangen Sozialisation zur Arbeit durch Arbeit verbunden sind. Im Unterschied zur deutlicher abgrenzbaren Arbeitsfähigkeit von Männern wird weibliches Arbeitsvermögen als eine *integrale* Fähigkeit und Anforderung der Existenzsicherung verstanden. Sie schließt Erwerbsfähigkeit ebenso ein wie Hausarbeitsfähigkeit und Gebärfähigkeit.

Ein Großteil der Halleiner Zigarrenarbeiterinnen war vor ihrem Eintritt in die Fabrik „im Dienst“. In die örtliche Zigarrenfabrik „aufgenommen“ zu werden, wurde – wie die Interviewtexte zeigen – subjektiv „als Glück“ erfahren, entfielen damit doch einige repressive Elemente schlecht entlohnter Dienstbotenarbeit. Bauer betont, daß keine dieser Frauen „von vornherein“ damit gerechnet habe, über die Heirat von einem erwerbstätigen Ehemann „versorgt“ zu werden. Die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen der Region (Niedriglohngebiet, Unsicherheit der Arbeitsplätze der Männer und eine gezielt auf Frauenarbeit ausgerichtete Politik des staatlichen Tabakmonopols) habe in der Mehrzahl der Fälle einen Rückzug der Arbeiterinnen in den Haushalt nicht zugelassen.

Diese regionalspezifischen Bedingungen bestimmten den überaus engen „Spielraum“ der Arbeiterinnen. Ingrid Bauer fragt, ob und in welcher Weise unter diesen Bedingungen die Fabrik ein Ort sein konnte, an dem sich Frauen konfliktfähig organisierten, ob die ‚Ge-

sellung' der Frauen in der Fabrik einen Markt für Informationen, für Wissen, für ‚Aufklärung‘ in Sachen Empfängnisverhütung und Sexualität oder für das Management der Beziehungsprobleme hat entstehen lassen, und nicht zuletzt, welche „Wünsche, Ziele und Träume“ diese Frauen entwickelt haben. Den Lebensstadien folgend, setzt sich Bauer zunächst mit den Erinnerungen der ehemaligen Arbeiterinnen an ihre „Kindheit“ auseinander und kommt zu dem Schluß, daß „Kindheit“ vor allem die erste Phase der Arbeitsdisziplinierung und der Verinnerlichung von Arbeitsnormen gewesen ist; aus der Erfahrung des Mangels und der Unterdrückung seien aber auch Sehnsüchte und Wünsche nach einem „besseren Leben“ entstanden. In ihrer Rekonstruktion des Arbeiterhaushalts zeigt Bauer, daß dessen Ökonomie weitaus diffiziler und vielfältiger war, als es Arbeiten zum Arbeiter/innenhaushalt auf der Grundlage aggregierter Daten (Familieneinkommen vs. Haushaltsausgaben) zu sehen erlauben. Die Teilhabe der Frauen und der Kinder an der Sicherung der materiellen Existenzmittel (Nahrung, Brennstoffe, Kleidung) war objektiv notwendig und subjektiv ‚selbstverständlich‘.

Das aus den Erinnerungen rekonstruierte System der Arbeiterfamilie umfaßte nicht nur die zusammenwohnenden Eltern und Kinder, sondern auch in anderen Haushalten lebende Großeltern und Verwandte, die die Beaufsichtigung und Ernährung der Kleinkinder übernahmen, wenn die Mütter in

die Fabrik gingen. Standen Großmütter oder Verwandte nicht zur Verfügung, mußten die Kleinkinder „ausgestiftet“, d.h. meist bis zum Schuleintrittsalter gegen Entgelt von Bäuerinnen oder pensionierten Arbeiterinnen versorgt werden. Für eine Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehung nach ‚bürgerlichem‘ Muster war, so schließt die Autorin aus den Erzählungen, weder Zeit noch Raum; insbesondere die Beziehung der Kinder zu ihren Vätern sei von „wortlosem Respekt“ und körperlicher Distanz geprägt gewesen.

In ihrem Kapitel „Fabriksjahre“ (von 1920 bis zum Zweiten Weltkrieg) breitet Ingrid Bauer ein detailreiches Mosaik der Arbeitsweisen und -erfahrungen der Frauen in der Halleiner Zigarrenfabrik aus. Sie rekonstruiert die arbeitstechnische Entwicklung der Zigarrenfabrikation und die innerbetriebliche Hierarchie der Zigarrenarbeiterinnen mit ihren bescheidenen Aufstiegsmöglichkeiten. Sie beschreibt die den Arbeiterinnen vorgesetzten Männer (Direktor, Beamte, Fabriksarzt, Inspektor, Werkmeister, Fabriksportier usw.) und deren soziale Herrschaft über die Frauen. Angesichts dessen stellt die Autorin die Frage, worauf die positive Identifikation der meisten Arbeiterinnen mit „ihrer“ Fabrik basiert haben könnte. Ihre Antwort knapp zusammengefaßt: Ohne daß die Arbeiterinnen die repressiven Züge der Arbeitsorganisation im Betrieb und der Doppelbelastung durch Erwerbsarbeit und Familienarbeit gänzlich verkannt hätten, schätzten sie ihre Lage als Fabriksarbeiterin-

nen aus ihrem Wissen um den regionalen Arbeitsmarkt als *relativ* günstig ein. Die kalkulierbare Arbeitszeit, betriebliche Pensionen, höhere Löhne als in anderen Unternehmen, vierteljährliche Prämien, medizinische Versorgung am Arbeitsplatz, Werkswohnungen, hoher gewerkschaftlicher Organisationsgrad u.a.m. ließen die Risiken der Lohnarbeit im staatlichen Fabrikbetrieb vergleichsweise geringer erscheinen. Hinzu kam der von den Arbeiterinnen angestellte diachrone Vergleich: Nach unbezahlter und kaum bezahlter Arbeit im elterlichen Haushalt und im „häuslichen Dienst“ war mit der Lohnarbeit in der Zigarrenfabrik ein Zuwachs an Konsumchancen verbunden, der auch deshalb hoch bewertet wurde, da er in die Jahre der soziokulturellen Reifung fiel und von den jungen Frauen für die Teilhabe an jugendspezifischen Vergnügungen und Konsumformen benötigt wurde.

Allerdings war die Haltung der Arbeiterinnen – in der Phase der Jugend wie auch in ihrem weiteren Leben – vor allem durch Verzicht auf aktuelle Konsumwünsche und sinnliche Lebenspraxis zugunsten einer imaginierten „besseren Zukunft“ bestimmt: Sie investierten einen Teil des Lohnes in die Aussteuer und damit in die Verbesserung ihrer Heiratschancen; sie benutzten die besseren, mühsam erworbenen Möbelstücke nur an Feiertagen; ‚Ordnung‘ und ‚Selbstdisziplin‘ waren ein Leben lang geltende Handlungsmaximen, die Spontaneität und Sinnlichkeit nicht aufkommen ließen. Doch trotz ihrer sehr

begrenzten Handlungsspielräume vermochten die Halleiner Tabakarbeiterinnen, so resümiert Ingrid Bauer ihre Ergebnisse, ein Bewußtsein ihres ‚Eigenwerts‘ als erwerbstätige Frauen zu entwickeln: Sie waren zwar faktisch (wie die nicht erwerbstätigen Frauen) an die gemeinsame Kasse des Haushalts gebunden, und ihre Erwerbsarbeit befreite sie nicht aus der Mangelwirtschaft des Arbeiterhaushalts; symbolisch und psychisch steigerte sie jedoch ihr Selbstbewußtsein: „Mia san Frauen gwen, die Göd ghobt haum!“ formuliert eine der interviewten Arbeiterinnen.

Insgesamt führt Ingrid Bauers Studie überzeugend vor Augen, worin der Erkenntnisgewinn sozialgeschichtlicher Forschung liegt, die ihre Subjekte nicht allein aus den Merkmalen der Region, des Ortes, der Wohnverhältnisse, der Fabrik und der Produktionsweise deduziert, sondern über erzählte Erinnerungen auch subjektive Erfahrungsweisen und Handlungsorientierungen objektiviert. Die relative Dichte der Erzählungen erlaubt es, ein (theoretisches) Insgesamt der sozialen Beziehungen und Verhältnisse zu konstruieren. Daraus erst werden Anpassung und Widersetzlichkeit, Hoffnung und Resignation, die Verkennung der objektiven Möglichkeiten und die partielle Realisierung der begrenzten Glückschancen thematisierbar und *erklärbar*. Obgleich die Autorin in der Explikation ihrer Erkenntnisse manchmal sehr zurückhaltend ist, geht sie über die bloße Wiedergabe der ‚Spontansozilogie‘ der ehemaligen Arbeiterinnen weit hinaus. In der sen-

sibel vollzogenen Gratwanderung zwischen der permanenten Präzisierung ihrer Fragestellungen und der theoriegeleiteten Auswahl der Erzählpassagen entstehen – ohne prätentiose Theorie-sprache – neue Einsichten in die Handlungsbedingungen und Erfahrungsweisen von Fabriksarbeiterinnen.

Reinhard Sieder, Wien

Peter Wilding, „...für Arbeit und Brot“. Arbeitslose in Bewegung. Arbeitslosenpolitik und Arbeitslosenbewegung in der Zwischenkriegszeit in Österreich (mit dem regionalgeschichtlichen Schwerpunkt Steiermark) (Materialien zur Arbeiterbewegung 55), Europaverlag: Wien 1990.

Das Buch von Peter Wilding spiegelt die Dilemmata wider, in welchen die historische Arbeitslosenforschung in Österreich steckt. Seit der Dissertation von Dieter Stiefel, die 1979 unter dem Titel „Arbeitslosigkeit. Soziale, politische und wirtschaftliche Auswirkungen, am Beispiel Österreichs 1918–1938“ veröffentlicht wurde, ist keine größere Studie zu diesem Thema mehr erschienen. Arbeitslosigkeit und v.a. deren Auswirkungen auf die politische und soziale Entwicklung der Ersten Republik wurde zwar als wichtiges Thema angesehen, über bloße Mutmaßungen und einige statistische Korrelationen mit „Sozialindikatoren“ kamen die meisten Beiträge jedoch nicht hinaus. Dazu kommt die Existenz einer zeitgenössischen Studie, deren Methodik noch

heute als durchaus „modern“ gilt und deren Ergebnisse man „bloß“ zu übernehmen braucht, um Wesentliches über die Auswirkungen von Massenarbeitslosigkeit in den dreißiger Jahren sagen zu können: „Die Arbeitslosen von Marienthal“ mußten oftmals als eine Art von Steinbruch herhalten, der nahezu beliebig ausgebeutet werden konnte. So kam es zu einer Reihe von pars pro toto Übertragungen aus Marienthal, wobei die Ergebnisse der Studie als für ganz Österreich gültig angenommen wurden (etwa bei Stiefel). Erst Hans Safrian konnte mit einer oral history-Untersuchung für Wien (1984) einiges revidieren. Daneben gibt es Diplomarbeiten und Aufsätze mit meist spezifischen Fragestellungen sowie die Dissertation von Ulrike Weber (1986) über die wirtschaftspolitischen Strategien der freien Gewerkschaften.

W. legt nun eine Untersuchung über Arbeitslosenpolitik und Arbeitslosenprotest mit dem regionalgeschichtlichen Schwerpunkt Steiermark (wie es im Untertitel heißt) vor. Im Hauptteil des Buches setzt er sich mit den verschiedenen Aspekten der sog. „Arbeitslosenfrage“ auseinander. Die Positionen der Parteien, der Gewerkschaften und der Arbeiterkammer zu diversen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen werden ausführlich referiert. Daran schließt ein knapperes Kapitel über Arbeitslosenprotest und -bewegung an. Allerdings ist das nicht der einzige Ort, an dem von „Protest“ und „Bewegung“ die Rede ist. In einem etwa hundertseitigen „Vorspann“, der mit der eigentlichen